

es unsere ornithologischen Lehrbücher angeben, konnte ich nicht bemerken; es wäre dem Vogel auch in den meisten Fällen (dann nämlich, wenn er den Zapfen abgehämmert hatte, in welchem Falle kein Stiel vorhanden war) unmöglich gewesen. Der Zapfen wird, nachdem er eingeklemmt worden ist, mit kräftigen Hieben, die, so viel ich bemerken konnte, gegen die Lage der Blättchen geführt werden, bearbeitet. Die ersten Schläge klingen hart und fest und unterscheiden sich in der Stärke und Höhe des Tones in nichts vom hämmern gegen festes Holz; nach und nach wird der Schall um so leiser, je weiter die Zerstörung fortschreitet und je weicher und elastischer die Frucht wird. Hin und wieder wird der Zapfen umgewendet. Die Aushülung des Samens wird bei allen äusserst gründlich vorgenommen.

Der Vogel hatte also an dem Mittag, wo ich ihn beobachtete, sechs oder auch vielleicht sieben Zapfen bearbeitet. Dieser Beschäftigung werden unsere Rotspechte wohl den ganzen Winter über nachgehen — unter der „Schmiede“ z. B. lagen noch 26 entsamte Früchte, also eine Arbeit von 1½ Tagen — und so für den Forst ohne Nutzen bleiben, obwohl sie ja auch hinwiederum durch diese Arbeit keinen Schaden verursachen. Nehmen wir zu Gunsten der Buntspechte an, dass sie im Sommer um so fleissiger zur Vertilgung von schädlichen Insekten und deren Brut beitragen.



Museumsatmosphäre und Naturluft.

„Um Gottes Willen keine naturwissenschaftliche Expektoration bei der Hitze! Man schläft darüber unter allen Umständen ein. Wenn Sie aber eine kleine Plauderei von Stappel lassen können, dann schiessen Sie los!“ Mit diesen Worten führte sich zur Sommerszeit ein Mitarbeiter einer ausländischen Fachschrift ein. — In einer andern Zeitschrift wurde 'eine Arbeit' kritisiert, „die sich auch durch ihren frischen und unterhaltenden Ton überaus vorteilhaft abhebt von der gähnenden Langweile der öden Museumsatmosphäre, die leider sonst so meist durch das „. . . .“ weht“. *)

Auch unserer Fachschrift blieb der Vorwurf nicht erspart, dass sie sich oft zu weit auf wissenschaftlichem Gebiete verbreite, während uns andererseits gerade deshalb die schönsten Komplimente gemacht worden sind. Wie schwer es aber ist, einem Jeden zu gefallen, das weiss niemand besser als der Zeitungsschreiber. Der eine wünscht eine genaue Abhandlung eines ausländischen Vogels, den man selbst noch nie gesehen hat und zu dessen Beschreibung man notgedrungenerweise ein fachwissenschaftliches Handbuch zu Rate ziehen, mit andern Worten bereits Geschriebenes in etwas umgemodelter Form wieder auf-tischen muss — eine allerdings vielerorts beliebte und bequeme Praxis. Ein anderer möchte gerne wissen, auf welche Art er seine Distelfinken am leichtesten und schnellsten zur Bastardzucht dressieren könne, oder wie man einer starrköpfigen Nachtigal, die als „garantiertes“ Männchen um teures Geld erworben wurde, die schönsten Melodien herauslocke. Viele wiederum geben um all' dieses „unnütze Zeug“ nichts, sondern verlangen vielmehr genaue Daten über Ankunft, Brutzeit, Zugzeit etc. unserer einheimischen Vögel. Daneben darf das grosse Kapitel des Vogelschutzes durchaus nicht vernachlässigt werden — und Wissenschaft und Vogelschutz treten einander nur zu oft in's Gehege.

Um jedoch all' diesen Anforderungen gerecht zu werden, müsste der Raum unserer Wochenschrift unumgänglich verdreifacht werden — und der Weg zum Druckbogen führt durch den Setzkasten und den Geldbeutel! — „Dein Ohr leih' Jedem,“ „Nimm Rat von Allen“ Diese Shakespeareschen Worte haben uns von Anfang an als Richtschnur gedient, wir waren stets bestrebt, den Wünschen unserer Leser nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

*) Der Name des betr. Ornithol. Werkes tut hier nichts zur Sache.

Doch zu einem können wir uns nicht entschliessen: *Aus Handbüchern und Fachschriften zusammengekittete Auszüge oder Übersetzungen unter eigener Flagge bringen, das wollen wir nicht!*

Das schönste und grösste Lehrbuch ist und bleibt die Natur, daraus können wir lesen und lernen, mehr als in tausend gedruckten Werken. Ein alter Jäger, der uns letzthin seine Jagd-erlebnisse erzählte, bemerkte zum Schlusse: „Sehen Sie, das alles habe ich während eines halben Jahrhundert selbst erfahren und gesehen, ich brauche keine Bücher zu lesen, mein Lehrbuch enthält nur 4 Seiten, auf denen geschrieben steht: Frühling, Sommer, Herbst und Winter!“

Ja, Gottes schöne Natur ist ein reiches, unerschöpfliches Feld, ein nie versiegender Quell für Beobachtungen der manigfaltigsten Art.

Aber Naturbetrachtungen ohne wissenschaftliche Grundlage sind zu leicht geeignet, die Phantasie auszubauen, sie führen zu gerne in das Reich der Fabel.

Darum müssen Wissenschaft und Natur in harmonischen Einklang gebracht werden, dann vertragen sich auch „Museumsatmosphäre und Naturluft“ sehr gut nebeneinander. D.



Ornithologische Miscellen.

Der **Gesang des Grünfinken** ist keineswegs so mässig, als man ihn für gewöhnlich zu schildern pflegt. Allerdings, wenn Maiengrün und Blütenduft balsamisch die Lüfte würzen und die Drossel und der Pirol oder wohl gar die Nachtigall ihre Flötentöne ins jauchzende Menschenherz werfen, dann kann der dickschnäbelige Schwunch nichts schlaueres tun, als stillzuschweigen. Aber am ersten schönen Februartage, wenn die Birkenknospen schwellen, der Hasel und die Rüster stäubt und die Erde den erschlaffenden Frühlingsgeruch ausatmet, dann am sonnigen Waldesrand zu sitzen und dem leisen Gesang des Grünfinken zu lauschen, der aus dem Wipfel herniederklingt — das ist fürwahr ein Hochgenuss eigenster Art. Ich hörte vor kurzem — es war an den wenigen, wunderbar schönen Tagen im ersten Drittel des November, an den sonnigen, warmen Tagen, wo Trauermantel und Admiral von neuem zu fliegen anfangen, die Aphodiusarten so zahlreich schwärmten wie im zeitigen Frühjahr, Wanderspinnen in Masse die Luft durchsegelten — an der pappelbesetzten Landstrasse, die von München nach Freimann führt, mehrere unserer Grünfinken singen. Glockenartige Töne, leises Wispern wie flüsternder Wind, kurze Triller, auch mancher Misston dazwischen — aber doch alles so harmonisch, so echt natürlich! Ich habe unseren Vogel ordentlich lieb gewonnen, als ich da am Stamm der Pappel lehnte, seinem Sang lauschte und meinen Blick hinausschweifen liess über die bayrische Hochebene, über die sich ein Himmel wölbte, so rein und klar, wie ich ihn nur noch in Unteritalien gesehen habe. — Und unser **Blutfink**, dieser Vogel mit seinem herrlichen Gefieder, das mit dem jedes Tropenvogels an Schönheit wetteifern kann, ja, das auf unser Auge seiner gefälligeren Farbenharmonie wegen viel anziehender wirkt als die kalte, glänzende Pracht des schmuckstrotzenden Vogels aus den Gleicherländern — unser Blutfink singt schliesslich auch nicht übel. Fast möchte es unsere Lachmuskeln erregen, wenn wir ihn im Frühlingssonnenscheine auf einem kahlen Ästchen seine Kapriolen tanzen sehen, indes er dazu unermüdetlich sein „quäck quäck gik gik gik“ ruft. Neben ihm sitzt sein Weibchen und schaut schmachtend in die Augen des Gesangseifrigen — ja, prost Mahlzeit, es macht sich nicht gerade viel aus dem „quäck quäck gik gik gik“ des „teuren“ Gatten. Das schaut so gleichgültig, so stupid, möchte ich gerade sagen, dass uns kein Zweifel bleiben kann: mit Gesang rührt kein Männchen des Weibchens Herz. — Am wirkungsvollsten zeigt sich die prachtvolle Färbung des Blutfinken zur Winterszeit: eine Schar dieser Vögel im beschneiten Busch sitzen zu sehen, während die weisse Erde im Sonnenschein weithin hundert- und tausendfältig glitzert, das ist fürwahr der tröstlichste Anblick, der dem sinnigen Naturfreund beschoert werden kann.

Ludwig Schuster.

